

Sybille Stöbe-Blossey

Familienzentren in Nordrhein-Westfalen

Eine Zwischenbilanz

Auf den Punkt...

- **Seit 2006 werden in Nordrhein-Westfalen Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiter entwickelt, welche ein sozialraumorientiertes Angebot an Beratung, Bildung und Unterstützung aufbauen.**
- **Die Angebote sind je nach Sozialraum sehr unterschiedlich gestaltet; die Leitungskräfte legen großen Wert darauf, dass die Angebote den Strukturen ihres Sozialraums entsprechen und ständig bedarfsorientiert angepasst werden.**
- **Von besonderer Bedeutung sind Angebote der (Erziehungs-) Beratung, die sich in fast allen Familienzentren etabliert haben und Eltern einen niederschweligen Zugang ermöglichen.**
- **Engpässe werden vor allem in den Faktoren „Personal“ und „Räume“ gesehen. Die Funktion der Leitung von Familienzentren hat sich zu einer umfassenden Managementaufgabe entwickelt.**

Einleitung

Familienzentren sind Kindertageseinrichtungen, die – über die allgemeine Funktion der Bildung, Betreuung und Erziehung hinaus – Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebote für Familien im Sozialraum anbieten.¹ In Nordrhein-Westfalen begannen im Sommer 2006 die ersten 250 Pilotenrichtungen im Rahmen einer Landesinitiative mit der Entwicklung zum Familienzentrum; ab 2007 kamen jährlich neue Kindertageseinrichtungen hinzu, so dass es nun, fünf Jahre später, etwa 2.000 Familienzentren gibt. Während der Pilotphase wurde das „Gütesiegel Familienzentrum NRW“ erarbeitet, nach dem die Familienzentren seit 2007 zertifiziert werden. Zertifizierte Einrichtungen erhalten eine Landesförderung, die zunächst 12.000 Euro jährlich betrug; zum Kindergartenjahr 2011/12 wurde sie auf 13.000 Euro (in sozialen Brennpunkten auf 14.000 Euro) erhöht. Das Gütesiegel ist vier Jahre gültig; die ersten Einrichtungen wurden im Jahr 2011 nach einem vereinfachten Verfahren re-zertifiziert. Weitere neue Familienzentren sollen voraussichtlich ab 2012 mit ihrem Entwicklungsprozess beginnen.

¹ Vgl. zusammenfassend bspw. Stöbe-Blossey 2010 und Stöbe-Blossey / Mierau / Tietze 2008; außerdem die Berichte der wissenschaftlichen Begleitung unter www.paedquis.de.

Das Gütesiegel definiert vier Leistungsbereiche, die ein Familienzentrum kennzeichnen, und benennt vier Strukturbereiche, die für die Leistungserbringung förderlich sind (MGFFI 2007/2010; Stöbe-Blossey 2008):

Teil A Leistungsbereiche

1. Beratungs- und Unterstützungsangebote für Kinder und Familien
2. Förderung von Familienbildung und Erziehungspartnerschaft
3. Unterstützung bei der Vermittlung und Nutzung der Kindertagespflege
4. Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Teil B Strukturbereiche

5. Ausrichtung des Angebotes am Sozialraum
6. Aufbau einer verbindlichen Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten, deren Tätigkeit den Aufgabenbereich des Familienzentrums berührt
7. Bekanntmachung des Angebotes durch zielgruppenorientierte Kommunikation
8. Sicherung der Qualität des Angebotes durch Leistungsentwicklung und Selbstevaluation

Um als Familienzentrum zertifiziert zu werden, muss eine Einrichtung über einen Selbstevaluationsbogen, Belege und eine Vor-Ort-Prüfung nachweisen, dass sie in jedem Bereich eine Mindestanzahl an Kriterien erfüllt. Sie muss nicht alle Leistungen selbst erbringen; vielmehr sollen Angebote von Partnern – etwa Erziehungsberatungsstellen oder Familienbildungsstätten – sozialraumorientiert gebündelt und den Familien über das Familienzentrum niederschwellig zugänglich gemacht werden.

Im Rahmen eines Seminars „Methodenanwendung in Praxisfeldern“ im Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen wurde der Frage nachgegangen, wie sich aus der Sicht der Familienzentren die Zwischenbilanz in der Umsetzung des Konzepts darstellt. Im Frühjahr 2011 führten die Studierenden 23 leitfadengestützte Interviews mit Leiterinnen von Familienzentren in unterschiedlichen Städten und Gemeinden². Dabei handelte es sich um Einrichtungen, die im Jahr 2007 Familienzentrum geworden sind, somit auf eine vierjährige Erfahrung zurückblicken können und zum Befragungszeitpunkt kurz vor der Re-Zertifizierung standen. Wesentliche Ergebnisse aus der Auswertung der Studierenden³ werden in diesem IAQ-Report zusammengefasst.

Familienzentren: Ausgewählte Befragungsergebnisse

Befragt wurden Einrichtungen unterschiedlicher Träger (Kommune, katholische und evangelische Träger, Arbeiterwohlfahrt, Elterninitiativen), wobei kommunale Träger in der Stichprobe mit knapp der Hälfte etwas überrepräsentiert waren.⁴ Die Anzahl der in den befragten Einrichtungen betreuten Kinder variiert zwischen 41 und 125; gut 90% der Einrichtungen bieten inzwischen eine Betreuung für unter Dreijährige an. Familienzentren in als mittelständisch oder sogar

² Bonn, Dortmund, Duisburg, Essen, Rhein-Erft-Kreis, Rheinkreis Neuss.

³ Vera Hemker (Management und Ressourcen), Jessica Lambertz (Gütesiegel), Yannick Ndombe (Interkulturelle Arbeit), Manuel Nützing (Bilanz und Perspektiven), Tayfun Saban (Beratungs- und Bildungsangebote), Laura Schimmer (Vereinbarkeit von Beruf und Familie / Tagespflege), David Schubert (Kooperation und Vernetzung), Anna Spaenhoff (Strukturen und Motive der Familienzentren), Gesa Stock (Sozialraum / Zielgruppen).

⁴ Dies ist durch das Antwortverhalten der für ein Interview angefragten Einrichtungen bedingt; die Mitwirkungsbereitschaft war hier je nach Trägergruppen unterschiedlich ausgeprägt.

sehr wohlhabend beschriebenen Sozialräumen sind ebenso vertreten wie Einrichtungen in heterogenen Ortsteilen oder sozialen Brennpunkten.

Auf dem Weg zum Familienzentrum – warum?

Die Motivation, Familienzentrum zu werden, war im Jahr 2007 bei den einzelnen Einrichtungen sehr unterschiedlich. Teilweise ging die Initiative von der Einrichtung selbst aus, wobei oft der Wunsch eine Rolle spielte, vorhandene Angebote auf eine systematische Basis zu stellen und weiter zu entwickeln: *„Also die Einrichtung liegt im Brennpunkt und hat auch schon, bevor vom Land die Idee des Familienzentrums kam, viele familienunterstützende Angebote geleistet, zum allergrößten Teil halt ehrenamtlich, und als dann politisch die Idee des Familienzentrums aufgetaucht ist, war es irgendwo nur logisch, die Strukturen und auch Finanzen zu nutzen, diese Idee aufzugreifen und auszubauen.“*

In anderen Fällen kam die Initiative von außen (vom Jugendamt oder vom Träger): *„Also wir haben uns nicht freiwillig gemeldet (...). Das ist von der Stadt forciert worden.“* Der Anstoß von außen und die eigene Initiative werden etwa gleich häufig genannt, oft wird dabei auch eine Überlagerung beider Aspekte hervorgehoben: *„Der Träger ist auf mich zugekommen und ich fand’s eigentlich richtig, weil man hat in der Vergangenheit ganz oft überlegt, was könnte man aus so einer Kita noch machen.“*

Mit der Entwicklung zum Familienzentrum wurden sowohl Hoffnungen als auch Befürchtungen verbunden. Letztere bezogen sich in erster Linie auf die zusätzliche Arbeit (*„Befürchtung war natürlich, dass es eine Heidenarbeit war – und das ist es auch!“*), die Hoffnungen richteten sich vor allem auf die Möglichkeiten, Familien besser unterstützen zu können (*„Dass alles, die Wege leichter sind für die Eltern. Dass wir näher dran sind an der Beratung zu den Eltern, dass wir viel schneller die Eltern auch weiter verweisen können, dass das nicht mehr so eine Hürde ist.“*).

Unterschiedliche Zielgruppen, unterschiedliche Angebote

Neun der 23 befragten Leitungen betonen, dass sie mit ihrem Angebot alle Familien erreichen wollen: *„Aufgrund der Tatsache, dass sich gerade hier bei uns im Haus alle Familien treffen, versuchen wir, das Angebot so zu gestalten, dass für jeden etwas dabei ist. Alles bunt und vielfältig.“* Andere sehen bestimmte Zielgruppen im Fokus: So konzentriert sich eine Einrichtung in ihrer Arbeit auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie und eine andere primär auf die Gesundheitsförderung der Kinder aus benachteiligten Familien. In acht Familienzentren werden als Hauptzielgruppe vor allem hilfebedürftige Familien angegeben.

Dabei stellt sich in allen Familienzentren immer wieder neu die Frage, welche Angebote den Familien gemacht werden. Hier gibt es deutliche Unterschiede je nach Sozialraum: *„Alles, was mit Bildung zu tun hat, das funktioniert nicht“*, so fasst die Leiterin einer Einrichtung in einem sozial benachteiligten Umfeld ihre Erfahrungen zusammen, während in einem eher mittelschichtgeprägten Sozialraum auf hohe inhaltliche Anforderungen seitens der Eltern verwiesen wird: *„Wir haben eigentlich an sich schon die Eltern zum größten Teil, die sehr gebildet sind, hohe Anforderungen haben, schon sehr viel machen (...).“* Fast überall werden regelmäßig (meistens jährlich) Elternbefragungen durchgeführt, um die Angebote bedürfnisorientiert zu entwickeln: *„Also, da werden von Eltern Themen gewünscht und genannt und die werden dann*

gebündelt und wir schaffen dann einen Referenten herbei, der das mit den Eltern berät.“ Darüber hinaus wird in vielen Interviews aber auch deutlich, dass die Leiterinnen auch von sich aus Angebote entwickeln, die sie für „ihre“ Familien für sinnvoll halten, und aktiv versuchen, die Eltern zu überzeugen, die angebotenen Möglichkeiten zu nutzen.

Allgemein hat sich gezeigt, dass man die Wünsche und Bedarfe der Eltern immer wieder neu erkunden muss; es erweist sich als nicht möglich, ein festes Angebot zu haben und dieses über Jahre hinweg laufen lassen: *„Eltern verändern sich, die Situationen verändern sich. Dann kann es [ein zunächst nicht angenommenes Angebot] aber im vierten Jahr der Renner sein. Also man muss eigentlich alles mal immer wieder probieren. Also ich kann Ihnen nicht sagen, was wirklich gut klappt, was nicht, das sind diese Wellenbewegungen.“*

Um ihre Angebote bekannt zu machen, haben alle Familienzentren Programmflyer und Aushänge. Nur vier Einrichtungen geben an, dass sie darüber hinaus Werbung in Lokalzeitungen betreiben. Dabei wird vielfach betont, dass man auch Familien erreichen möchte, die im Sozialraum leben, aber keine Kinder in der Einrichtung haben: *„Und das ist ja auch nicht nur für unsere Eltern hier, ich gebe ja auch, so wie gerade, Presseartikel raus.“* Trotzdem sind die meisten Leiterinnen der Meinung, dass Werbung via Flyer, Aushänge oder Presseartikel eher zweitrangig ist. Am wichtigsten sei es, Eltern persönlich anzusprechen: *„Aber es kommt immer auf die persönliche Ansprache an. Also nur ein Aushang oder den Eltern einen Flyer in die Hand zu drücken, das bringt wenig.“*

Beratungs- und Bildungsangebote im Familienzentrum

Von besonderer Bedeutung im Familienzentrum ist das Angebot der Erziehungsberatung. 21 der befragten Einrichtungen bieten hierzu offene Sprechstunden an, die von Mitarbeiter/inne/n von Beratungsstellen in den Räumen des Familienzentrums durchgeführt werden. In sechs Familienzentren nehmen die Beratungsstellen in diesen Sprechstunden auch Aufgaben der Ehe-, Familien- und Lebensberatung wahr, in sieben Einrichtungen gibt es hierzu ein gesondertes Angebot. Zwei Einrichtungen bieten eine Säuglingssprechstunde, elf eine interkulturelle Beratung.

Mehrheitlich finden die offenen Sprechstunden einmal monatlich statt, in zwei Fällen vierzehntäglich und in einer Einrichtung sogar wöchentlich. Nur in zwei der befragten Einrichtungen gab es dieses Angebot bereits vor der Entwicklung zum Familienzentrum, so dass hier offenkundig in der Tat eine neue Angebotsform entstanden ist. Der Vorteil liegt vor allem darin, dass das Beratungsangebot auf diese Weise niederschwellig zugänglich ist: *„Wir sind ein vertrauter Ort und die [Eltern] nehmen halt eher Angebote an, die im Kindergarten stattfinden, als wenn sie zu irgendeiner Verwaltung gehen, wo sie eh Schwellenängste haben und keinen kennen.“* In über 80% der Fälle wurden die Mitarbeiter/innen der Beratungseinrichtungen auch zu Elterncafés oder Elternabenden eingeladen – zur Vermittlung von allgemeinen Informationen, vor allem aber zum gegenseitigen Kennenlernen und zum Aufbau von Vertrauen: *„Die Erziehungsberaterin kommt zum Beispiel auch zu Elterncafés, bietet ein offenes Elternfrühstück an, macht Themenelternabende. Also es ist eine sehr gute und enge Zusammenarbeit geworden.“* Neun Leiterinnen erzählen darüber hinaus, dass die Erzieher/innen die Eltern auch zu einer Beratung begleiten, falls diese es wünschen: *„Aber wenn es da manchmal Schwellenangst gibt, vielleicht auch ein*

Problem anzusprechen, sind die Kollegen, die mit den Kindern dann eben auch in einer Gruppe arbeiten, auch bereit, diese Eltern dann auch zu begleiten.“

Nur in zwei Familienzentren, die beide in einem eher ländlichen Gebiet und in mittelschichtsprägten Sozialräumen angesiedelt sind, wird von Akzeptanzproblemen berichtet: *„Also die wollen hier nicht beraten werden und hier kommt auch keiner zur Beratung.“* Hier handelt es sich um Ausnahmefälle; insgesamt scheint es auf breiter Basis gelungen zu sein, Hemmschwellen gegenüber Beratungsangeboten abzubauen. Nur für eine Angebotsform scheint dies nicht zu gelten: Mittlerweile bietet keine Einrichtung mehr regelmäßig eine Schuldnerberatung an, weil dieses Angebot nicht angenommen wurde: *„Ich nehme an, die Anonymität ist nicht gegeben hier. Fensterfronten, andere Eltern sehen, wer hier rein und raus geht, und wissen auch, wann eine Schuldnerberatung zum Beispiel hier sitzt, weil die Information vorne im Flip-Chart gesehen wird.“*

Einzelne Einrichtungen gehen mit ihrem Angebot weit über die Familienberatung im engeren Sinne hinaus. So bietet ein Familienzentrum monatlich eine allgemeine Bürgerberatung an, bei der Vertreter/innen von Polizei und Ordnungsamt zu Gast sind. *„Da können dann also alle Bürger (das wird auch bei Rewe und so ausgehängt), können sich die Bürger und Familien beschweren. Auch zum Beispiel beschweren, warum wird da ständig aller Abfall hingeschmissen? Warum wird das nicht entsorgt? Als Beispiel jetzt, oder da liegen wieder Spritzen von Süchtigen. (...) Oder es kam zum Beispiel von den Eltern speziell zu dieser Sprechstunde, dass viele Autofahrer sich nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten, die Tempo-30-Zone, da wurden dann zusätzliche Überprüfungen angedacht. (...) Und das ist dann für die Leute hier im Stadtteil, die Familien, gut zu wissen, aha - wir sind dann also da auch gut aufgehoben insofern, wenn wir dann was zu bemängeln haben, dann nehmen die uns ernst.“*

Die verschiedenen Beratungen werden in der Regel aus dem Budget der Beratungseinrichtungen finanziert; für die Familienzentren entstehen keine zusätzlichen Kosten. *„Nee, die kriegen überhaupt kein Geld dafür. Also wir haben in der evangelischen Kirche hier in B. eine eigene Beratungsstelle und die macht das in Kooperation mit den Familienzentren und die macht das unentgeltlich.“* Es gibt allerdings Ausnahmen; so berichtet eine Leiterin, dass sie 2.000 Euro pro Jahr für die Erziehungsberatung bezahlen müsse und ihr Budget für das Angebot, das die Einrichtung eigentlich bräuchte, zu knapp sei. Bei Angeboten der Familienbildung sehen die Finanzierungsstrukturen vollkommen anders aus; hier werden in allen Familienzentren Referentenhonorare aus dem 12.000-Euro-Budget bezahlt. Während die Kapazitäten der Beratungsstellen eher knapp zu sein scheinen, berichten einige Familienzentren darüber, dass sie von Bildungsanbietern vielfach Werbung erhalten, weil diese über die Familienzentren zusätzliche Angebote machen möchten: *„Ich weiß nicht, wie die an die Adressen kommen, aber es ist so - Sie werden überschüttet mit Angeboten, Reklame, Kursen, wer was Ihnen alles anbietet und machen möchte für viel Geld, für wenig Geld. Das muss man schon gut sondieren, also wirklich gucken, was brauchen wir überhaupt.“*

Inhaltlich fällt auf, dass in fast allen Familienzentren, unabhängig vom Sozialraum, sehr viel Wert auf Gesundheitsthemen gelegt wird; 18 der befragten Einrichtungen berichten von Elternveranstaltungen zu diesbezüglichen Fragen. Kochkurse (12), Erste-Hilfe-Kurse (10) oder Vorträge zu Medienerziehung (8) und Verkehrserziehung (8) werden hingegen eher von Familienzen-

tren in mittelschichtgeprägten Gegenden angeboten. In weniger wohlhabenden Sozialräumen spielen dafür die Sprachförderung und interkulturelle Angebote eine größere Rolle.

Einige Familienzentren haben die Erfahrung gemacht, dass es sinnvoll ist, für die Bildungsangebote (begrenzte und an die Situation des Sozialraums angepasste) Gebühren zu erheben: „*Wenn die Eltern einen kleinen Obolus entrichten, ist die Wertigkeit dieses Angebots etwas höher.*“ Ohne Gebühren, so berichteten mehrere Leiterinnen, komme es oft vor, dass sich viele Eltern anmelden und dann nicht kommen; es sei daher wichtig, die Verbindlichkeit durch einen Teilnahmebeitrag zu erhöhen. Darüber hinaus entlastet diese Form der Finanzierung das Budget des Familienzentrums. Was in Bezug auf Elternangebote gängige Praxis ist, stößt bei Angeboten für Kinder inzwischen auf Grenzen. Berichtet wird von einem Erlass des Landesjugendamtes Rheinland im Hinblick auf kostenpflichtige Zusatzangebote während der Öffnungszeiten: „*Da ist ja jetzt auch wieder eine Auflage vom Landschaftsverband gekommen. (...) Das heißt, ab Sommer wird es bei uns keine Musikschule mehr geben, kein Kindertanzen, kein Yoga, egal, was wir in den letzten Jahren hatten.*“ Dies seien Angebote, die in den letzten Jahren aufgebaut und gut angenommen worden waren; dass sie nicht mehr gemacht werden dürften, sei „*total widersprüchlich*“ für ein Familienzentrum.

Interkulturelle Arbeit

Der Anteil der Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache liegt bei den befragten Familienzentren zwischen 8% und 85%. Dabei finden sich sehr unterschiedliche Strukturen: „*Alle Religionen, alle Schichten, alle Herkunftsländer*“, so umschreibt eine Leiterin ihr Klientel, während eine andere zusammenfasst: „*Wir haben nur Muslime. Wir haben keine anderen Kulturen.*“ Diese unterschiedlichen Strukturen, so wird sich im Folgenden zeigen, haben Auswirkungen auf die Angebote der Familienzentren.

So berichten beispielsweise neun der befragten Familienzentren, dass sie das von der RAA⁵ konzipierte Rucksackprojekt durchführen. Ziele des Rucksackprojekts sind sowohl die Förderung der deutschen Sprache als auch die Stärkung der allgemeinen Entwicklung und der Sprachkompetenz in der Muttersprache.⁶ Zudem möchte man eine interkulturelle Erziehung der Kinder fördern, indem man die Eltern involviert. Daher bearbeitet eine geschulte Elternbegleiterin mit den Eltern in ihrer Muttersprache bestimmte Themen, die die Eltern dann mit ihren Kindern zuhause – ebenfalls in der Muttersprache – vertiefen können, während diese Themen in der Kita in deutscher Sprache aufgegriffen werden. In den meisten Einrichtungen wird dieses Projekt von den Eltern – in der Regel den Müttern – sehr gut angenommen; nur in einem Fall wird berichtet, dass das Projekt sich angesichts der heterogenen Struktur als nicht durchführbar erwiesen hat: Es gab zu wenige Familien mit der gleichen Muttersprache, um Gruppen zusammenzustellen.

Insgesamt jedoch erweise sich der Ansatz, Eltern und Kinder einzubeziehen, als sinnvoll. Denn generell berichten die Leiterinnen, dass Angebote, die sich ausschließlich an Eltern richten (wie bspw. Deutschkurse und andere Bildungsangebote), oft auf Skepsis stoßen und deutlich weniger Zuspruch finden als Eltern-Kind-Aktivitäten. So organisieren fünf der 23 Familienzentren jährlich multikulturelle Feste oder Sommerfeste, bei denen sich die unterschiedlichen Nationalitäten

⁵ Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien

⁶ vgl. www.rucksack-griffbereit.raa.de/, 18.08.2011

der Einrichtung präsentieren. In der Regel gibt es bei solchen Festen Spiele, Tanz und kulinarische Angebote. Der Integrationscharakter solcher Feste liegt insbesondere darin, dass Eltern animiert werden, beispielsweise durch das Mitbringen von Gerichten oder durch das „Mitanpacken“ eine Beziehung zum Personal der Einrichtung aufzubauen. Letztlich können so positive Impulse geschaffen werden, die die Teilnahme an Beratungs- und Bildungsangeboten erleichtern.

Als ein erfolgreicher Weg zur Ansprache von Eltern mit Migrationshintergrund erweisen sich auch offene Elterncafés, teils verknüpft mit individuellen Beratungsangeboten. Darüber hinaus wird in vier Familienzentren der Schritt unternommen, Treffen für Eltern gleicher Herkunft in der Einrichtung zu ermöglichen. Es handelt sich hierbei um drei türkische Elterncafés und einen bulgarischen Elterntreff. Hier wird der Kontext einer vereinfachten Kommunikation unter den Eltern genutzt, um Belange der Familienbildung und -beratung einzubringen. Denn oft werden solche Treffen verknüpft mit einer Gelegenheit für die Eltern, Einzelgespräche zu führen. Einige Familienzentren bieten außerdem Freizeitangebote für Eltern an – etwa Schwimmkurse für muslimische Mütter, die in einem geschützten Rahmen (in Abwesenheit von Männern) das Schwimmbad einmal wöchentlich nutzen können. Auch solche Angebote sehen die befragten Leiterinnen als Element des Aufbaus von Vertrauen.

Vereinbarkeit von Beruf und Familie – Öffnungszeiten und Kooperation mit der Tagespflege

Was die Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie betrifft, so sind zunächst die Öffnungszeiten von Interesse. Die befragten Einrichtungen öffnen größtenteils zwischen 7.00 Uhr und 7.30 Uhr (in einem Fall schon um 6.45 Uhr, zweimal erst ab 8.00 Uhr), sie schließen meistens um 16.15 Uhr oder 16.30 Uhr, teilweise auch schon um 16.00 Uhr oder erst um 17.00 Uhr. Längere Öffnungszeiten als bis 17.00 Uhr wurden in der Befragung nicht vorgefunden. Die angebotene Öffnungszeit liegt dabei in einem Fall bei acht Stunden, einmal bei zehn Stunden und 15 Minuten; die meisten Einrichtungen sind zwischen neun und zehn Stunden geöffnet. Nur fünf der befragten Einrichtungen änderten ihre Öffnungszeiten, seit sie Familienzentrum geworden waren. Der Einfluss des Konzepts „Familienzentrum“ auf die Öffnungszeiten ist somit sehr begrenzt; die Zeitstrukturen sind, wie in anderen Tageseinrichtungen auch, von den allgemeinen Regelungen des nordrhein-westfälischen Kinderbildungsgesetzes geprägt.

Einige Einrichtungen finden allerdings individuelle Lösungen, wenn die Öffnungszeiten nicht ausreichen: *„Da ich morgens immer um 6 Uhr hier bin und eine Mutter sagt zu mir (...) ,ich muss um 7 Uhr anfangen und hab eine Stunde Weg bis dahin’, dann können die Kinder, wenn die kommen, hier zusätzlich vorher betreut werden.“* Sechs Einrichtungen bieten an, die Öffnungszeiten durch Tagespflege zu ergänzen. Dabei findet dieses Angebot teilweise innerhalb der Einrichtung statt, teilweise wird es vermittelt: *„Viele, vor allen Dingen alleinerziehende Mütter, kommen mit den Öffnungszeiten nicht hin und brauchen eine Randzeitenbetreuung und da vermitteln wir, auch über die Caritas, an Tagespflegemütter.“* Insgesamt zeigt sich in den Interviews, dass der Ausbau der Randzeitenbetreuung, die den Eltern auch Arbeitszeiten am späten Nachmittag, am frühen Abend oder gar am Wochenende ermöglichen würde, noch in den Anfängen steckt und für den überwiegenden Teil der Familienzentren (noch) kein Thema ist.

Die Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege hat sich in den Familienzentren heterogen entwickelt. Drei Einrichtungen pflegen engen Kontakt zu Tagesmüttern aus dem Stadtteil. Der dadurch erzeugte regelmäßige Austausch zwischen dem Familienzentrum und der Tagesmutter ermöglicht eine optimale Vermittlung von freien Plätzen an Eltern mit Bedarf: *„Tagesmütter sagen auch oft zu mir: ‚Ich habe wieder ein, zwei Plätze frei. Ich könnte wieder Kinder aufnehmen.‘, sodass ich da auch direkt eine Weitervermittlung anbieten kann.“* Die Vermittlung von Tagesmüttern verläuft jedoch nicht in allen Fällen auf diesem direkten Weg. Vier Einrichtungen vermitteln die Eltern weiter an einen Tagesmütterverein, vier weitere Einrichtungen verweisen Eltern an das Jugendamt, welches als zentrale Vermittlungsstelle für Tagespflegepersonen dient.

Neun Familienzentren stellen ihre Räumlichkeiten für Treffen der örtlichen Tagesmütter zur Verfügung. Dies geschieht entweder zum Zwecke des Austausches der Tagespflegepersonen untereinander oder mit den Eltern, oder für Fortbildungen und Informationsveranstaltungen der Tagespflegepersonen. Einige Familienzentren, die in eher benachteiligten Sozialräumen liegen, weisen darauf hin, dass es in ihrem Bereich keine Nachfrage nach Tagespflege gibt. Hier wird in einigen Fällen kritisiert, dass das Gütesiegel der Tagespflege einen kompletten Leistungsbereich widmet, der für einen Teil der Einrichtungen nicht relevant ist: *„Man musste ja in vielen Bereichen bestimmte Punkte erreichen, um zertifiziert zu werden, und Tagespflegepunkte waren total schwierig hier. Hartz-IV-Empfänger brauchen keine Tagespflege (...) alle Familienzentren, die im Brennpunkt liegen, die sagen ‚Das ist ein Punkt, den brauchen wir gar nicht‘. Wir bräuchten viel eher nochmal mehr von der Beratungsstelle hier.“*

Kooperation und Vernetzung

Ein wichtiger Partner für die Entwicklung der Familienzentren ist das örtliche Jugendamt. 85% der befragten Leitungskräfte geben an, dass es hier eine gute Zusammenarbeit gibt. Positiv hervorgehoben wird vor allem, wenn es in einem Jugendamt eine eigens für Familienzentren zuständige Stelle oder Ansprechperson gibt. Wichtig ist des Weiteren die Mitwirkung in Arbeitskreisen: Mit einer Ausnahme geben alle befragten Familienzentren an, an Arbeitskreisen beteiligt zu sein. Dabei geht es einerseits um den Austausch zwischen Familienzentren, andererseits mit anderen Akteuren, oft auf der Ebene des Sozialraums: *„Wir sind vernetzt hier bei der Stadt K. mit allen Familienzentren, die es hier gibt, durch viermal im Jahr stattfindende Besprechungen, wo wir unsere Angebote, Erfahrungen, Ideen austauschen. Auch gucken: was läuft bei euch gut. Da läuft ein reger Austausch. Dann sind alle Familienzentren auch im sogenannten Stadtteiltreff verankert, wo noch darüber hinaus die Polizei, die Schulen, Jugendverbände, also freie Jugendgruppen oder so, ihre Vertreter hinschicken, (...) um einfach Probleme [zu besprechen] (...), bis hin zu: Gibt es irgendwo eine erhöhte Kriminalität oder Verwahrlosungsaufkommen oder so. Dass das da besprochen wird und gemeinsam Gedanken entwickelt werden, wie man da präventiv und recht früh mit einwirken kann.“*

Die meisten Familienzentren sind gleichzeitig in zwei oder mehr Arbeitskreisen verankert; die Regelmäßigkeit der Treffen schwankt bei den Befragten zwischen einmal monatlich und einmal jährlich. Diese Arbeitskreise werden allgemein als arbeitsintensiv, allerdings auch als sehr sinnvoll beschrieben. Diese Einschätzung gilt auch für die Kooperation mit verschiedenen Partnern (wie Beratungsstellen und Bildungsstätten) im Rahmen der Angebote des Familienzentrums: Insgesamt werden die Kooperationserfahrungen sehr positiv bewertet; nur in einem Fall wurde

eine Kooperation aufgrund von Konflikten beendet (ansonsten nur dann, wenn ein Angebot bei den Eltern nicht mehr auf Resonanz stieß). Eine Ausweitung von Angeboten und Kooperationen wird jedoch nur in Ausnahmefällen gewünscht, da Kooperationen zeitliche Ressourcen im Familienzentrum binden und in dieser Hinsicht kein zusätzlicher Spielraum gesehen wird.

Management und Ressourcen

Die Organisation des Familienzentrums beschreiben 19 der 23 Leiterinnen ganz klar als Aufgabe der Leitungsperson und sehen sich als Hauptverantwortliche für das Projekt. 17 der Befragten sind als Leitung freigestellt, sechs sind neben ihrer Leitungsaufgabe weiterhin im Gruppendienst tätig. Die Freistellungen gab es mehrheitlich schon vor der Entwicklung zum Familienzentrum, in Einzelfällen sind sie nach dem Inkrafttreten des Kinderbildungsgesetzes (01.08.2008) sogar reduziert worden. Insofern beschreiben viele Leiterinnen die Leitungsaufgabe für Kita und Familienzentrum als Doppelbelastung; die neuen, auf das Familienzentrum bezogenen Aufgaben mussten in die vorhandene Arbeitszeit integriert werden, ohne dass es zu einer ergänzenden Entlastung (oder Vergütung) gekommen wäre: *„Eigentlich bin ich zu 100% Kita-Leitung. Eigentlich bin ich auch 100% Familienzentrumsleitung.“*

Dieses Problem wird in einzelnen Familienzentren dadurch entschärft, dass aus dem 12.000 Euro-Budget für einige Wochenstunden eine Bürokräft zur Entlastung der Leitung finanziert wird. Der Delegation von Aufgaben auf andere Mitarbeiter/inne/n im Kita-Team sind Grenzen gesetzt. Nur fünf der befragten Einrichtungen geben an, die Arbeit im Team durch so genannte „Beauftragte“ zu koordinieren, welche für einen bestimmten Arbeitsbereich des Familienzentrums (bspw. für Bildungsangebote) federführend zuständig sind. Andere Leiterinnen halten die Belastung, die dadurch entstehen würde, für zu groß: *„Wenn ich das meine Kollegen machen lassen sollte, ziehe ich die wieder von der pädagogischen Arbeit ab, (...) die Arbeit am Kind fehlt dann.“* Andere Leiterinnen haben bereits einschlägige Erfahrungen gemacht: *„Es haben damals zu Anfang sehr viele Kollegen einzelne Bereiche übernommen. Es hat sich aber eben gezeigt, dass wir die Ressourcen nicht haben. Es ging sehr an die Substanz.“*

Auch wenn die Leitungen zumeist als hauptverantwortliche Personen für das Familienzentrum und seine Organisation beschrieben werden, betrachten gut zwei Drittel das Team als integralen Bestandteil; die Unterstützung durch das Team und sein Interesse am Familienzentrum werden als fundamentale Voraussetzung für sein Funktionieren benannt: *„Das Team muss es mittragen!“* Immerhin neun Leiterinnen sehen hier allerdings Probleme, die im Extremfall, so eine Leiterin, auch dazu führen könnten, dass man sich trennen müsse: *„Es gibt aber auch Personal, das nicht dahinter steht. Die arbeiten jetzt nicht hier, weil dann müssen die gehen, weil das nützt nichts, wenn die blockieren.“*

Größtenteils werden Probleme im Team jedoch nicht mit mangelnder Bereitschaft der Teammitglieder in Verbindung gebracht, sondern mit einem *„schwer zu bewältigenden Spagat“* zwischen der pädagogischen Arbeit in der Kita und der Arbeit für das Familienzentrum. Drei Viertel der befragten Leiterinnen empfinden die personelle Ausstattung ihrer Einrichtung als unzureichend. Hier wird vor allem hervorgehoben, dass Ausfälle durch Urlaub, Krankheit und Fortbildung sehr häufig vorkommen, aber nicht berücksichtigt werden: *„Dass wir alle da sind, das ist ja wirklich die Ausnahme!“* Einrichtungen in sozial benachteiligten Gebieten kritisieren, dass ihre besondere

Belastung in den Personalschlüsseln nicht berücksichtigt wird: „Und ich sag mal, die Arbeit mit den Kindern hier in dem Stadtteil ist dann auch noch mal anders als in anderen Stadtteilen, weil die Kinder hier haben einen besonderen Förderungsbedarf und auch für die Kinderarbeit haben wir genau den gleichen Personalschlüssel wie alle anderen Einrichtungen auch.“

Was die finanziellen Ressourcen für die Aufgaben des Familienzentrums betrifft, so beschränken sie sich im Wesentlichen auf die Landesförderung. Weniger als die Hälfte der Einrichtungen nutzt weitere Finanzierungsmöglichkeiten, und auch dies nur in sehr begrenztem Maße: Sieben Leiterinnen verweisen auf einen Förderverein in der Einrichtung, wobei drei gleichzeitig betonen, dass dieser angesichts der Sozialstruktur der Elternschaft nur über geringe Mittel verfügt; eine Einrichtung nennt die Ausschüttung eines Sparkassenbonus in zweijährigen Abständen; zwei Einrichtungen haben zusätzliche Mittel für ein Zirkusprojekt akquiriert. Die 12.000 Euro Landesförderung werden in allen Fällen auf unterschiedliche Bereiche aufgeteilt; Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Nennungen.

Honorare/Angebote	Mobiliar	Material	Fortbildung
<ul style="list-style-type: none"> - Referenten/Kooperationspartner - Reinigungskraft/Hausmeister - Bürokraft - Elternkurse - Sprachförderung für Eltern u. Kinder - musikalische/tänzerische Früherziehung 	<ul style="list-style-type: none"> - technische Ausrüstung - Mobiliar für Elterncafé o.ä. - große Stühle und Tische - Flip-Chart - neue Küche - Einrichtung von neuer Krabbelgruppe 	<ul style="list-style-type: none"> - Bastelmaterial - Zubehör für Kurse - Bürokosten (Papier, Umschläge etc.) - Instrumente für Chor 	<ul style="list-style-type: none"> - Erzieherinnenfortbildungen - Coaching

Tabelle 1: Verwendung der Landesförderung

Ob die 12.000 Euro ausreichend sind, darüber sind die Meinungen geteilt. „Am Anfang haben wir gedacht: ‚12.000 Euro - damit kaufen wir die Welt!‘ Wenn wir aber damit Personalstunden kaufen würden, (...) es wirklich umsetzen würden in Personal, was uns entlastet, dann sind 12.000 Euro sehr wenig.“ Nur die wenigsten Leiterinnen können sich vorstellen, mit den vorhandenen Personalressourcen der Einrichtung das Angebot des Familienzentrums auszubauen, auch nicht über Kooperationspartner, denn auch Kooperation bindet Personalressourcen. Insofern wird vielfach der Wunsch nach mehr Personal, aber kaum der Wunsch nach mehr Geld geäußert.

Engpässe sehen einige Einrichtungen darüber hinaus in den Räumlichkeiten. Acht Leiterinnen beschreiben konkrete Probleme bei der Nutzung und Verfügbarkeit: „Wir sind eine 30 Jahre alte Kindertagesstätte im reinen 45-Stunden-Betrieb. Das heißt, wir haben geringe räumliche Möglichkeiten zur Verfügung und wenn wir da bessere Räumlichkeiten, Ausstattungen hätten, könnten wir andere Angebote machen.“⁷ Möglichkeiten für eine Ausweitung der Angebote werden

⁷ Dieses Problem könnte sich im Zuge des Ausbaus der Betreuung für unter Dreijährige verschärfen. Anlässlich einer Präsentation der Befragungsergebnisse berichtete bspw. eine Leiterin, dass sie bisher einmal wöchentlich

daher unter den gegebenen Rahmenbedingungen (Personal und Räumlichkeiten) nur von den wenigsten Einrichtungen gesehen.

Bilanz und Perspektiven

Trotz der angesprochenen Ressourcenengpässe ziehen die meisten Leiterinnen eine insgesamt positive Bilanz. Manche Einrichtungen haben bereits bevor sie Familienzentrum wurden, eine breite Palette an Angeboten bereitgestellt, wie etwa Elternseminare oder spezielle Formen der Förderung für Kinder. Für andere Einrichtungen war die Implementierung solcher Zusatzleistungen Neuland. Rückblickend stellt die Bereitstellung derartiger Angebote offenbar für die meisten einen Gewinn dar: *„Ich sehe schon, dass sich die Qualität unserer Arbeit noch mal verbessert hat. Wir haben (...) mehr Angebote für die Kinder schaffen können. Wir haben unseren Blick auf die Kinder noch mal verbessert (...), dadurch, dass wir auch viele Experten (...) hinzu nehmen, uns noch Unterstützung geholt haben, von außen, zum Beispiel diese Heilpädagogin, die wir jetzt mit hinzu genommen haben. Und ich glaube auch, dass wir den Eltern schon unterm Strich weitere Hilfen an die Hand geben konnten.“*

Auch die Resonanz bei den Eltern scheint überwiegend gut zu sein. Eine Leiterin fasst ihren Eindruck folgendermaßen zusammen: *„(...) sehr, sehr positiv. Vor allem dann, wenn diese ganzen Beratungsgeschichten den Eltern geholfen haben. Die Eltern sind sehr zufrieden (...). Diese Reaktionen sind eigentlich nur toll. Diese ganz kurze Beratung, 45 Minuten und so weiter. Dann die Kurse (...): ‚Boah, Spitze! Das müssen wir allen erzählen.‘ (...) ich habe noch nie erlebt, dass jemand gesagt hat: ‚Ist Blödsinn!‘“* Es gibt jedoch auch skeptische Stimmen: *„Wir hatten Eltern, die am Anfang, (...) ein halbes Jahr nach der Zertifizierung, gesagt haben: ‚Seitdem Ihr Familienzentrum seid, läuft es hier viel schlechter!‘ (...) Die Qualität hat sich verschlechtert. Es ist viel unruhiger (...). Ständig kommen Leute hier rein. Morgens das Elterncafé. Hier stehen zu viele Eltern rum. (...) Die einzelnen Angebote werden glaube ich gut angenommen, werden auch gut bewertet. Aber insgesamt, glaube ich, wird das Familienzentrum (...) von unseren Eltern nicht unbedingt als eine Verbesserung angesehen.“* Zurückgeführt wird die Skepsis von Eltern, die in einigen Familienzentren wahrgenommen wird, zum einen auf Sorgen um die Qualität der Betreuung, also der „Kernaufgaben“ der Kindertageseinrichtung, zum anderen auf eine gestiegene Unruhe und den Besuch von einrichtungsexternen Personen. Auswirkungen auf die Anmeldezahlen nehmen die Familienzentren in der Regel nicht wahr; die Entwicklung der Zahlen wird eher auf andere Faktoren, wie die Öffnungszeiten oder das Gesamtangebot im Stadtteil, zurückgeführt. Einige Einrichtungen berichten von einem Anstieg der Anmeldungen, einen Rückgang hat niemand registriert.

Hervorgehoben wird von einigen Familienzentren ein gestiegenes Ansehen in ihrem Umfeld, bei anderen Institutionen: *„Insgesamt finde ich, hat diese Öffnung nach außen, die Zusatzangebote und auch die Zusatzqualifikationen, die die Kolleginnen im Team absolviert haben (...) [dazu geführt], dass Ansehen und (...) Akzeptanz deutlich gestiegen sind. Und das nicht nur bei den Nutzern, sondern auch bei den kontaktierten Schnittstellen, Einrichtungen, Institutionen, die mit uns zusammenarbeiten.“* Festgestellt wird, dass die Einrichtung häufiger als früher kontaktiert

eine Eltern-Kind-Gruppe in der Turnhalle der Einrichtung durchgeführt hätte. Da das Landesjugendamt aber der Meinung sei, dass die Turnhalle für die unter Dreijährigen jeden Tag nutzbar sein müsse, sei man gezwungen, diese an sich sehr gut laufende Gruppe aufzugeben.

wird: *„Oder die Kinderärztin ruft hier an und (...) sagt: „Ich hab hier eine Familie sitzen, da sind die Kinder noch nicht betreut. (...) Wo können wir die hinschicken?“ Solche Sachen. Also, wir werden stärker angefragt (...).“* Auch Auswirkungen im Hinblick auf die Einbindung von ehrenamtlich tätigen Personen werden berichtet: *„Wir sind durch das Image Familienzentrum sehr viel präsenter an der Ehrenamtsbörse in (...) verwurzelt, sodass wir jetzt mittlerweile fünf Ehrenamtler haben, die regelmäßig hier mitarbeiten, Lesepatenschaften für Kinder übernehmen (...). Rentner, Rentnerinnen, die Lust haben, noch irgendwie was in ihrer Freizeit Sinnvolles zu tun. Das hatten wir vorher nicht. Da sind wir irgendwie als Familienzentrum zu gekommen. Bis hin zu, auch Männern, die irgendwie aus dem Beruf raus sind und mal Schreiner waren oder handwerklich begabt sind. Die sagen: ‚Wenn doch einfach was kaputt ist, zu reparieren ist, aus Holz oder Fahrräder zu reparieren. Wir machen das ehrenamtlich für euch!’“* Trotz dieser vielfältigen positiven Erfahrungen gibt es aber auch einige Familienzentren, die bedauern, dass das Konzept in der Öffentlichkeit immer noch nicht bekannt genug sei: *„Nicht alle Bürger oder Eltern begreifen, dass es für alle offen ist.“*

Nach ihren Wünschen für die Zukunft befragt, geben nur vier Leiterinnen an, dass sie sich mehr Geld wünschen; viele kommen jedoch auf die beiden Aspekte zurück, die schon mehrfach als Engpassfaktoren benannt wurden – gewünscht wird in erster Linie mehr Personal (*„Ich würde mir wünschen, dass die Arbeitsbedingungen für das Team nicht mehr so erdrückend sind.“*), in zweiter Linie mehr Räume (*„Da bräuchten wir eigentlich noch einen zusätzlichen Raum. Dann wäre das einfacher zu koordinieren und dann würde das nicht so zu Lasten der ursprünglichen Basis-Kita-Arbeit gehen.“*). Angesprochen werden weiterhin eher „weiche“ Faktoren, wie *„noch mehr Annahme von den Eltern“* oder *„mehr Wertschätzung“*. Letzten Endes hängen fast alle geäußerten Wünsche mit dem Bestreben zusammen, das Familienzentrum zu stabilisieren. So betont eine Leiterin: *„Also es muss eigentlich jetzt so weiter gehen, weil zurückschrauben kann man eigentlich gar nicht mehr.“*; eine andere fasst ihren Wunsch für die Zukunft folgendermaßen zusammen: *„Dass das, was wir aufgebaut haben, so erhalten bleibt. Mit den Mitarbeitern. Mit den Menschen hier vor Ort. Mit allem was dazu gehört.“*

Fazit

Die beiden letzten Zitate, die stellvertretend für die Einschätzung der befragten Leiterinnen stehen, machen deutlich, dass das Konzept „Familienzentrum“ insgesamt sehr positiv bewertet wird, vor allem deshalb, weil es erweiterte Möglichkeiten bietet, um Menschen in ihrem Sozialraum zu erreichen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es durchaus naheliegend, über einen Ausbau des Leistungsspektrums von Familienzentren nachzudenken. Voraussetzung dafür, auch dies zeigt sich an den Aussagen der Leiterinnen, dürfte jedoch eine stärkere Berücksichtigung des Bedarfs an Management und Infrastruktur bei der Ausstattung der Familienzentren sein.

Literatur

- Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen, 2007/2010: Das Gütesiegel Familienzentrum NRW. Düsseldorf: MGFFI
- Stöbe-Blossey, Sybille, 2010: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen: neue Wege in der Erbringung und Steuerung sozialer Dienstleistungen. In: Sozialer Fortschritt 59 (4), S. 113-118
- Stöbe-Blossey, Sybille, 2008: Qualitätsentwicklung und Qualitätssteuerung in Familienzentren. In: Rietmann, Stephan / Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 101-120
- Stöbe-Blossey, Sybille / Mierau, Susanne / Tietze, Wolfgang, 2008: Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum - Konzeption, Entwicklungen und Erprobung des Gütesiegels "Familienzentrum NRW". In: Roßbach, Hans-Günther / Blossfeld, Hans-Peter (Hrsg.): Frühpädagogische Förderung in Institutionen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., Zeitschrift für Erziehungswissenschaft ; Sonderheft 11/2008, S. 105-122

PD Dr. Sybille Stöbe-Blossey ist Leiterin der Forschungsabteilung „Bildung und Erziehung im Strukturwandel“ (BEST) am Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) der Universität Duisburg-Essen.

Kontakt: sybille.stoebe-blossey@uni-due.de

IAQ-Report 2011-06		Redaktionsschluss: 12.12.2011
Institut Arbeit und Qualifikation Fakultät für Gesellschaftswissenschaften Universität Duisburg-Essen 47048 Duisburg		
Redaktion	IAQ im Internet	
Claudia Braczko claudia.braczko@uni-due.de Thomas Haipeter thomas.haipeter@uni-due.de	Homepage: http://www.iaq.uni-due.de IAQ-Reports: http://www.iaq.uni-due.de/iaq-report/	
Über das Erscheinen des IAQ-Reports informieren wir über eine Mailingliste: http://www.iaq.uni-due.de/aktuell/newsletter.php		
Der IAQ-Report (ISSN 1864-0486) erscheint seit 2007 in unregelmäßiger Folge als ausschließlich elektronische Publikation. Der Bezug ist kostenlos.		